



Konferenzethnologische Anmerkungen und Überlegungen zur Sweet Science Leuschner, Hannes

Published in:
Journal of Martial Arts Research

DOI:
[10.15495/ojs_25678221_12_36](https://doi.org/10.15495/ojs_25678221_12_36)

Publication date:
2018

Document Version
Verlags-PDF (auch: Version of Record)

[Link to publication](#)

Citation for published version (APA):
Leuschner, H. (2018). Konferenzethnologische Anmerkungen und Überlegungen zur Sweet Science. *Journal of Martial Arts Research*, 1(2). https://doi.org/10.15495/ojs_25678221_12_36

General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal ?

Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Hannes Leuschner *Leuphana Universität Lüneburg**

Konferenzethnologische Anmerkungen und Überlegungen zur Sweet Science

Abstract

As an alternative to traditional methods of evaluation or documentation, the format of a 'conference ethnological' attendance was tested at the 6th Annual Conference of the dvs Committee for Martial Arts Studies in the German Association for Sports Sciences. The first part of this paper presents some reflections on the possibilities and difficulties of such an approach. The second part points out some cultural characteristics of the conference. A third part deals with the central topic of the conference; i.e. relations between martial arts and science.

Keywords: conference ethnology, interdisciplinarity, transdisciplinarity, martial arts

Zusammenfassung

Als Alternative zu herkömmlichen Methoden der Evaluation oder Dokumentation wurde auf der 6th Annual Conference of the dvs Committee for Martial Arts Studies in the German Association for Sports Sciences das Format einer 'konferenzethnologischen' Begleitung getestet. Im ersten Teil dieses Beitrags werden einige Überlegungen zu den Möglichkeiten und Schwierigkeiten eines solchen Ansatzes vorgestellt; im zweiten Teil werden einige kulturelle Charakteristika der Konferenz dargelegt. Ein dritter Teil beschäftigt sich mit dem für die Konferenz zentralen Thema der Bezüge zwischen Kampfkunst und Wissenschaft.

Schlagwörter: Konferenzethnologie, Interdisziplinarität, Transdisziplinarität, Kampfsport, Kampfkunst

*Contact

Dr. Hannes Leuschner
Leuphana Universität Lüneburg

hannes.leuschner@leuphana.de

This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) and published in the [Journal of Martial Arts Research](https://www.jomar.de/) (ISSN 2567-8221) on 2018-07-25.

Was ist Konferenzethnologie?

Sucht man, was ja bei solchen Fragen eine nahezu automatisierte Reaktion ist, nach einer Antwort bei Google, dann wird man enttäuscht. Für den Suchbegriff werden keine Ergebnisse angezeigt. Wer statt nach Konferenzethnologie nach Konferenzethnographie sucht, was keineswegs dasselbe ist, hat vielleicht Glück und klickt sich bis zum Graphic Recording durch und lernt dadurch eine interessante Methode der Begleitung von Gruppenarbeiten kennen; weiß dann aber noch immer nicht, was Konferenzethnologie ist. Es sieht also, soweit Googles Blick reicht, ganz danach aus, als sei die Konferenzethnologie für die 6th Annual Conference of the dvs Committee for Martial Arts Studies in the German Association for Sports Sciences, zumindest unter dieser Bezeichnung, erstmals erprobt worden. Und das passt gut zum Thema der Konferenz: Martial Arts as a Challenge for Inter- and Transdisciplinary Research.

Arwed Marquardt, diesjähriger Maitre de Conférence, war schon einige Monate vor der Konferenz auf mich zugekommen mit der Frage, ob ich das nicht irgendwie ethnologisch begleiten könne: Irgendwie ethnologisch begleiten, was bedeutet das? Ersteinmal, die Konferenz wie ein ethnologisches Feld zu betreten, und dort eine niedrigschwellige Form der Forschung durchzuführen: die teilnehmende Beobachtung. Teilnehmende Beobachtung bezeichnet im Grunde sowohl ein Kontinuum als auch die Option eines Wechsels zwischen Nähe und Distanz: Sitze ich, möglichst unsichtbar und mit möglichst weitem Fokus, am Rande, oder involviere ich mich im Gespräch, in einer Interaktion, und erhebe nähere, aber auch durch mich selbst stark beeinflusste Daten? Jegliche Befragung, die in aller Regel Teil ethnographischer Forschungen ist, gehört so gesehen schon zur Teilnahme, macht aber erneut ein Kontinuum auf: Sehr nahe und involviert ist das Gespräch, im Mittelfeld liegt das Leitfadeninterview, fern und desinvolviert, was die forschende Person betrifft, ist der Fragebogen.

Befragung und Teilnahme und Beobachtung, das sind Methoden, die von verschiedenen Disziplinen, etwa von der Soziologie oder Erziehungswissenschaft, als 'ethnographische Methode' bezeichnet werden. Ethnos, aus dem Griechischen, bezeichnet ein 'fremdes Volk' im Unterschied zum Demos, dem eigenen, nämlich wahlberechtigten Volk. Die Ethnographie also: das Schreiben von den fremden Völkern; die Ethnologie: das Denken von den fremden Völkern; früher, im deutschsprachigen Raum, bezeichnet als: Völkerkunde. Nun ist der Begriff 'Volk' (nicht zuletzt, da belastet vom 'völkischen' Denken) suspekt geworden, und Manche meinen, dass das, was daran suspekt ist, gewissermaßen nur antik verschleiert wird, wenn man, wie mittlerweile üblich, von 'Ethnien' spricht, wo früher von 'Völkern' die Rede war.

Gibt es Alternativen? Das ehemals 'ethnologische' Institut an der FU Berlin machte jüngst (2015) den Schritt, sich von diesen Konnotationen zu lösen, indem es sich in Anlehnung an anglophone Traditionen zum Institut für Sozial- und Kulturanthropologie umbenannte, also für die Wissenschaft vom Menschen in sozialer und kultureller Hinsicht. Die Umbenennung ist sicher

viel diskutiert und gut durchdacht worden, droht aber m.E. dennoch, das Kind mit dem Bade auszuschütten: Was, im breiten Spektrum der Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften, gehört denn dann nicht in die Zuständigkeit eines solchen Instituts? Wodurch grenzt sich eine als 'Sozial- und Kulturanthropologie' bezeichnete Wissenschaft noch von anderen Wissenschaften ab? Ein gangbarer Weg, das Fach zu fassen, anstatt es zu verlieren, scheint mir die Kurzdefinition von Karl-Heinz Kohl: „Ethnologie als Wissenschaft vom kulturell Fremden“ (Kohl, 2012).

Ein solches 'kulturell Fremdes' wurde früher in Afrika, auf Südseeinseln und im Amazonas gewährt und gesucht; mittlerweile, was nicht zuletzt durch den Begriff der Entfremdung auch eine durchaus politische Dimension hat, wissen wir (soweit man etwas wissen kann), dass 'die Fremde' nicht etwas Substantielles ist, das meist mit geographischer Entfernung korreliert, sondern etwas Relatives und im Zweifelsfalle auch Herstellbares.

Ich selbst komme aus einem relativ 'klassischen' religionsethnologischen Feld, nämlich der Candomblé-Forschung (wer mag: Leuschner, 2016). Candomblé, das ist eine noch heutzutage sehr lebendige afrobrasilianische Religion, die sich im Laufe des transatlantischen Sklavenhandels entwickelte. In ihrem Zentrum steht die Inkorporierung afrikanischer Götter und neuweltlicher Geistwesen - Geister von Viehhirten und Indianern, auch von Seemännern und Prostituierten - in ihren menschlichen Medien. Als ich meine Forschungen in einer nordostbrasilianischen Kleinstadt begann, war ich erst einmal in einer 'Fremde': Ich kam aus einem sehr andersgeartetem soziokulturellen Hintergrund, ich musste die Sprache, das brasilianische Portugiesisch, den baianischen Jargon, den spezifisch religiösen Jargon erlernen, die Regeln und Riten nicht nur von Religion, sondern auch von einem vom mitteleuropäischen sehr verschiedenen Alltag. Mittlerweile, nachdem ich etwa zweieinhalb Jahre dort vor Ort gelebt und geforscht habe, ist mir diese anfänglich in Vielem 'fremde' Welt sehr vertraut geworden - die Ethnologie ist also eine Wissenschaft, die gewissermaßen an der Auflösung ihres Gegenstandes, nämlich der Fremde, auf die sie nach Kohls Fachdefinition angewiesen ist, arbeitet.

Derzeit forsche ich, aus Bahia nach Lüneburg gekommen, an niedersächsischen Grundschulen. Dort wird, zumindest hauptsächlich, die Sprache gesprochen, mit der ich aufgewachsen bin, und die Institution ist mir, auch wenn ich sie erst nach einem rund dreißigjährigen zeitlichen Abstand erneut betrat, aus der eigenen Biographie vertraut: Fara ruft noch immer Fu, um die Silben zu lernen, und verglichen mit Entwicklungen auf anderen gesellschaftlichen Feldern - sei es Universität, sei es Arbeitsmarkt - schien mir die Grundschule, gemessen an dem, was ich erinnerte, in einem geradezu irritierendem Maße unverändert. Das zu bewältigende Problem ist es hier also nicht, zu wenig zu wissen, sich eine Fremde vertraut machen zu müssen - sondern vielmehr, zu vermeinen, zu viel schon darüber zu wissen, sich also, um unvoreingenommen forschen zu können: das vermeintlich Vertraute fremd zu machen - sei es durch epistemologische Methoden der Ent-fremdung (etwa 'Dummheit als Methode' [Hitzler, 1991]), sei es auch durch eher

experimentelle Methoden der Be-fremdung (bspw. durch das Aufsetzen einer Clownsnase) oder auch durch Techniken der Ver-fremdung: Über Kopfhörer könnte man ein Rammstein-Album hören, während man einen Grundschulunterricht beobachtet.

Ein kleiner epistemologischer Dreh, der mir bei meinen Grundschulforschungen sehr hilft, besteht darin, die teilnehmende Beobachtung einer Grundschulklasse unter der Annahme durchzuführen, ich habe es (man verzeihe den wissenschaftlich und politisch inkorrekten Ausdruck, und nehme ihn als Verfremdung) mit einem 'Indianerstamm' zu tun; wenn ich verschiedene Klassen besuche, also mit einer ganzen Reihe von Stämmen, die das Land einer bestimmten Schulkultur (dessen Geographie aus Klassenräumen, Räumen für Fachunterricht, Pausenhof etc. besteht) bevölkern und ihre jeweiligen Rituale, sozialen Machtverhältnisse, sozialen Magien und so weiter entwickeln, von denen ich erst einmal nichts weiter weiß, und die ich zu verstehen versuche.

Mit einer ähnlichen Annahme wollte ich versuchen, an eine Ethnologie der Konferenz heranzugehen - also unter der Annahme, im Rahmen einer solchen Konferenz besteht eine bestimmte Kultur, bildet sich ein kulturelles Feld, das sich von anderen kulturellen Feldern - einer Konferenz von Mathematikern, einem Fortbildungskurs für Sparkassenangestellte - unterscheiden lässt. Die Frage ist dann: Was macht den Unterschied; was unterscheidet die Quetchua der Martial Arts-Konferenz von den Irokesen der Kunsthistoriker-Tagung?

Dabei erwies es sich als eine sehr schwierige Aufgabe, eine Konferenz wie diese tatsächlich ethnologisch zu begleiten, in dem Sinne ethnologisch, wie ich es zu skizzieren versucht habe. Und ich fürchte, das konnte ich hier in einem strengen Sinne allenfalls sehr ansatzweise leisten. Bezüglich des oben erwähnten Kontinuums von Teilnahme und Beobachtung neigte ich während der Tage zunehmend eher zur Teilnahme als zur Beobachtung; aus Neugierde und wohl auch, weil ich mich, was für mein Amt als Konferenzethnologe natürlich gefährlich ist, eigentlich sehr zu Hause gefühlt habe. Das werde ich jetzt erst einmal (ethnologisches Judo!) als Datum nehmen: zu Hause worin also?

'Trans' und 'Inter': Zur Konferenzkultur

Zu Hause ersteinmal in dem, was im Titel der Konferenz schon als Thema benannt wird und meinem Eindrucke nach tatsächlich in hohem Maße erfüllt wurde: nämlich in einer Inter- und Transdisziplinarität. Nun sind diese beiden Begriffe derzeit sehr in Mode, und leicht bekommt man den Eindruck, Alles und Jedes wolle heutzutage inter- und transdisziplinär sein. Nicht selten unterläuft es dabei, die Begriffe synonym zu verwenden; vielleicht: weil das eine nach noch mehr als das andere klingt, und beides zusammen am allerbesten (für elaborierte Diskussionen der Begriffe siehe bspw. Laudel & Gläser, 1999; Jahn, 2008. Im Folgenden wird ein weniger differenziertes Verständnis der Begriffe zu Grunde gelegt).

Interdisziplinär ist es nun schon, wenn ein Soziologe mit einem Ethnologen spricht. Etwas interdisziplinärer wird es, wenn auch ein Kunsthistoriker dabei ist, und richtiggehend interdisziplinär m. E. eigentlich erst, wenn auch ein Dr. Med., ein Physiker und eine Mathematikerin dabei sind. Freilich war auf dieser Konferenz nicht das gesamte Spektrum akademischer Disziplinen vertreten, aber doch eine breite Auswahl, die ich tatsächlich als interdisziplinär, und als in hohem Maße bereichernd interdisziplinär empfand. Teils voneinander doch eigentlich recht weit entfernte Disziplinen fanden in einen voneinander lernenden, wenn man so will: in einen ethnologischen Austausch miteinander, in dem man sich bisherige 'Fremden' vertraut machen konnte. Bezeichnend in dieser Hinsicht waren Meldungen wie: "Ich weiß zwar weder etwas von Judo noch von Rehabilitationsmaßnahmen, aber...", wo das 'aber' dann genau in den Austausch überleitete, den eine konstruktive interdisziplinäre Zusammenarbeit sich wünscht. Das Eingestehen von Nichtwissen schafft Lern- und Diskussionsräume, wo man in disziplinären Expertenrunden (entgegen der möglichen Annahme, das Vokabular solle gerade dort ein der Diskussionskultur zuträglich Gemeinsames sein) bisweilen beobachten kann, dass eher aus für jeweils richtiger erachteten Positionen aneinander vorbeigeredet wird; eher die eigene Position (in fachinternem Kampf um Deutungshoheit) gehalten, als die der/des jeweils anderen zu verstehen gesucht wird.

Über diese Interdisziplinarität hinaus war die Konferenz auch tatsächlich transdisziplinär, was heißt: Man kommuniziert nicht nur zwischen den akademischen Disziplinen, sondern auch über die akademischen Disziplinen hinaus in die verschiedenen Anwendungsfelder hinein: in die Kampfkunst- und Sportvereine, in die Schulen, in Rehammaßnahmen oder in kulturaktivistische Projektarbeit, um nur einige Beispiele aus dem Spektrum der Panels zu nennen. Diese stark ausgeprägte Transdisziplinarität hängt natürlich damit zusammen, das auf der Konferenz Personen, Wissenschaftler_innen, Kampfkünstler_innen zusammenkamen, die eher aus der nicht-akademischen Arbeit mit Kampfkunst kommen, mit solchen, die eher aus der akademischen Arbeit mit Kampfkunst kommen, und vielen, die auf beiden Feldern zugleich arbeiten. Lautlich untermalt wurde dieser Umstand, wenn Klatschen und Klopfen einander durchmischten, nachdem ein Vortrag beendet war.

In beidem, der Inter- und der Transdisziplinarität, fühle ich mich sehr zu Hause. Oft war im Rahmen der Konferenz von 'uns' als Kampfsportlern bzw. -künstlern, oder im Rahmen von Vorträgen von 'Euch', die ihr ja alle Kampfsportler bzw. -künstler seid (zur Frage nach Sport bzw. Kunst s.u.), die Rede - da konnte ich mich (Hurra!) dann doch etwas 'befremdet' fühlen. Zwar bin ich sehr interessiert an dem Gebiet, übte während meiner Forschungen in Brasilien etwas Capoeira und besuche derzeit eine Tai Chi-Schule, bin auf diesen Gebieten aber eher ein bescheidener Amateur, als dass ich für mich eine regelrechte Identität als Kampfkünstler behaupten könnte - außer im Sinne Bourdieus vielleicht, auf den später zurückzukommen sein wird. Ich selbst allerdings kam zur Wissenschaft als Schriftsteller, als Schreibkünstler, wenn man so will (auch wenn ich mich lieber proletarisch konnotiert als

Textarbeiter verstehe). Vermutlich daher fühle ich mich, sozusagen von Hause aus, in rein akademischen Diskursen eher fremd als in solchen, die darüber hinaus gehen. In diesem Zusammenhang neige ich bisweilen sogar zu einer gewissen Polemik gegenüber den Literaturwissenschaften oder der Germanistik, wenn ich diesen Disziplinen ungerechter Weise vorwerfe, es ginge bei ihnen um Rezeptionsästhetik, während mich die Produktionsästhetik umtreibt. Von vergleichbaren Vorurteilen entlang einer stets fraglichen Achse von Praxis versus Theorie war allerdings auf dieser Konferenz, erfreulicherweise, kaum etwas zu bemerken - Vorwürfe der Art, da würde etwas 'zu verkopft' gesehen, das seien doch 'nur Worte' (und keine Fäuste) oder ähnliche, wie sie der Wissenschaft (leider nicht immer zu unrecht, leider aber manchmal doch auch zu unrecht) entgegengebracht werden, wurden eher selten laut. Vice versa äußerten sich auch keine Arroganzen gegenüber der nicht-akademischen Praxis, wie sie in manchen Fachkulturen durchaus vorkommen.

Ein weiteres 'Inter' oder 'Trans' zeichnete die Konferenz aus, wofür es m.W. noch keinen handlichen Begriff gibt, man könnte vielleicht von einer akademischen 'Intergenerationalität' oder 'Transgraduiertheit' sprechen: Damit meine ich, dass Lehrstuhlinhaber_innen, also im akademischen System arrivierte Wissenschaftler_innen über ihre Forschungen und Projekte gesprochen haben, aber auch Bachelorarbeiten, Doktoranden- und Postdoc-Projekte vorgestellt wurden, und jene (wieder: leider) recht verbreitete Arroganz, den Wert eines Projektes am akademischen Titel der für das Projekt Verantwortlichen zu messen, von der Bespielung der Panels her nicht vorgesehen war und auch nicht vorkam. Wieder etwas, worin ich mich sehr zu Hause fühle. Beunruhigend sind m.E. eher gegenläufige Tendenzen, wie die Etablierung von "Nachwuchs-Zeitschriften", in denen nur veröffentlichen darf, wer noch keinen Doktorhut auf dem Haupte trägt - solche Ansätze, auch wenn sie gut gemeint sein mögen, drohen m.E. ein System zu untermauern, in dem die Qualität wissenschaftlicher Arbeit an einen fraglichen akademischen Karrierismus gekoppelt wird. Solcherlei Denken war dieser Konferenz angenehm fern.

Soviel erst einmal zu den Dingen, die ich als sehr positiv empfand; die mich also wenig irritierten oder befremdeten. Arwed Marquardt äußerte mir gegenüber einen Eindruck im Rückblick auf vorausgegangene Konferenzen, den ich interessant fand, aber meinerseits weder bestätigen noch ihm widersprechen kann, da ich das erste Mal an dieses Jahreskonferenz teilgenommen habe. Er meinte, auf dem Weg vom Seminargebäude zur Sporthalle, dass es ihm positiv aufgefallen sei, dass weniger auf eine eigene Position gepocht worden wäre, der eigene wissenschaftliche Zugang oder die eigene Kampfkunst als anderen überlegen behauptet worden wäre, als dies auf vorausgegangenen Konferenzen der Fall gewesen sei - dass vielmehr, was meinen bisher geschilderten Eindrücken entsprechen würde, einander fair, auf Augenhöhe und ohne Eitelkeiten und Überlegenheitsansprüche begegnet wurde. Da mag man, wenn man um Irritationen verlegen ist, eine entdecken: dass auf einer Konferenz zu den Martial Arts, also den Künsten des

Kriegsgottes Mars, so wenig gekämpft und Schlachten geschlagen wurden, und so viel respektvoll einander zugehört und voneinander gelernt wurde. Sweet Science...

Dass dieses Gespräch auf dem Weg vom Seminargebäude in die Sporthalle stattfand, erwähne ich, um zu einem weiteren wichtigen Aspekt der Konferenz überzuleiten. Die Transdisziplinarität war nicht nur personell und von den verschiedenen Beiträgen her gegeben, sondern auch in die Struktur der Konferenz integriert. An beiden Abenden waren, nach Abschluss der Panels, jeweils ein einhalb Stunden für ein gemeinsames Training in der Halle vorgesehen. Der Ablauf dieses Trainings wurde bewusst nicht weiter festgelegt, sondern es wurde offen gelassen, was sich im zur Verfügung gestellten Raum ergeben würde. Dieser Raum öffnete dann ein Spielfeld für weitere Interdisziplinaritäten, diesmal zwischen den verschiedenen Kampfkunst- bzw. -sportarten auf angewandter Ebene: Der Geruch von Sporthalle war geeignet, darauf einzustimmen. Langsam kamen die Teilnehmer_innen zusammen, begannen mit ihren jeweiligen Aufwärmübungen. Boxhandschuhe lagen bereit, und es dauerte nicht lange, bis wechselnde Paare sich zum Sparring oder Mixed-Martial-Arts-Begegnungen fanden. Ein solcher Übergang aus dem Sprechen in das, worüber man sprach, scheint möglicherweise auf einer Konferenz des dvs besonders nahe zu liegen, wäre aber natürlich auch in anderen Bereichen denkbar: Ethnolog_innen etwa könnten sich zum Ausklang einer Konferenz um einen großen Kessel voll Ayahuasca zusammenfinden; das wird bloß, meines Wissens, selten gemacht. Im Training wurde dann auch das meist nur verkürzt zur Sweet Science aufgegriffene Zitat, dass auf den britischen Sportjournalisten Pierce Egan zurückgeht, in Gänze erlebbar: *The Sweet Science of Bruising, die süße Wissenschaft, blaue Flecke zu bekommen* (Egan, 1824). Einige Reflexionen zur Süße und Bitterkeit der Wissenschaft sollen nun in einem dritten Teil diesen kleinen Aufsatz schließen.

La sociologie est un sport de combat? Von Kämpfen und Künsten.

Bourdieu's Diktum "Die Soziologie ist ein Kampfsport" entstammt einem Radio-Interview, und wurde von Pierre Carles als Titel seines filmischen Porträts (2001) aufgegriffen. Erweitert man den Begriff 'Soziologie' zu 'Wissenschaft' im Allgemeinen, dann spielt der Satz genau mit der Schnittstelle, auf der die gesamte Konferenz stattgefunden hat, nämlich auf der von Kampfsport- bzw. Kunst und Wissenschaft. Daher wurden, als Teil eines kleinen Fragebogens, die Teilnehmer_innen um ein kurzes Statement zu Bourdieus Aussage gebeten: "Gibt es Ihres Erachtens Gemeinsamkeiten von Wissenschaft und Kampfkunst? Wenn ja, welche?" Die zwölf Rückläufer, die mir vorliegen, seien hier als kleines Kalaidoskop gelistet (die Schrägstriche markieren Zeilenumbrüche; eine namentliche Zuordnung schien in diesem Zusammenhang nicht relevant):

1. "Ist gemeint, dass Soziologie KampfSPORT ist, es hingegen Gemeinsamkeiten zwischen Wissenschaft und KampfKUNST gebe? Oder werden KampfSPORT und -KUNST hier synonym verstanden? Wie auch immer –

insofern das Leben als solches als KAMPF metaphorisiert werden kann, kann Wissenschaft als Ganze und Soziologie als Ausschnitt als KAMPF betrachtet werden. Konkret kann Wissenschaft auf Drittmittel-, Personal-, Kollegial- und Sachebene leicht zum 'Hauen und Stechen' geraten."

2. "Um sich in der Wissenschaft zu behaupten sind Kampfkunsttechniken sehr nützlich."
3. "Man muss sich auf die Rahmenbedingungen einigen."
4. "vielschichtige Perspektivität und Intersubjektivität"
5. "- Kampf um Forschungsgelder / - Kampf um Reflexivität / - Schnelligkeit und taktisches Handeln"
6. "- Kompetitives Umfeld, aber jeweils nur in Teilen (gilt nur für Teile der Wissenschaft und nur für Teile des Kampfsports) / - "Ehrgeiz" / Durchhaltevermögen hilft bei beidem."
7. "Immer genau zu wissen, wann welcher Zug / [Schrägstrich ohne Zeilenumbruch im Original] Schlag angebracht ist: taktierend und forschend am Gegenüber."
8. "- für beide bedarf es Zeit + eine tiefere Auseinandersetzung um ein 'Experte' zu werden; für beide sind Durchhaltevermögen, Disziplin und ein starker Wille essenziell. /- Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen entsprechen Übenenden aus unterschiedlichen Kampfkünsten insofern, als dass sie oft 'ihre' Disziplin für die Überlegene halten. / → Ego spielt (leider) häufig in beiden eine Rolle. / → Lässt man das Ego außen vor, kann man viel voneinander lernen."
9. "Verschiedene Perspektiven und Herangehensweisen auf und zu dem gleichen Gegenstand zum Ziel einer gemeinsamen oder unterschiedlichen Essenzgewinnung von dem 'was die Welt im Innersten zusammenhält...'"
10. "There are no doubt some commonalities but they are not necessarily as easily or quickly established as Pierre Bourdieu's statement implies. Hence the importance of the Leuphana Conference and the value of the programme Arwed Marquard has arranged [bricht hier ab]"
11. "Nein, die Logik ist eine andere / -> Wenngleich auf begrifflicher Ebene / aus phänomenologischer Sicht sich Überlagerungen zur Erscheinung des 'wechselnden Mit/Gegeneinander' ergeben."
12. "... man kann aus jeder Kampfkunst eine Wissenschaft machen! / ... man kann & sollte es aber größtenteils als Hobby, Ausgleich zum Alltag und als Fitness benutzen!"

Die Reaktionen sind vielfältig: Die einen sehen verschiedene Ähnlichkeiten bezüglich der jeweiligen Arenen und zum Bestehen in diesen Arenen hilfreichen persönlichen Voraussetzungen und ziehen daraus teils weitere Schlüsse oder knüpfen Überlegungen an; andere weisen auf die Pauschalität des Zitats; eine Stimme deutet auf die Gefahr einer Vereinnahmung der Kampfkunst durch die Wissenschaft.

Pauschal ist das Zitat gewiss. Zu Zwecken der Umfrage wurde es zudem von seinem Bezug auf die Soziologie schon zu einem auf die Wissenschaft im Allgemeinen erweitert, und der Schritt zum noch einmal erweitertem Bezug liegt nicht fern: Das Leben ist ein Kampfsport, und "tem de ficar na luta", man muss im Kampf bleiben, wie man in Brasilien gerne sagt. So zeigen viele der Statements, und deutet insbesondere das als erstes gelistete Statement darauf hin, dass Bourdieus Diktum und die daran geknüpfte Frage sehr offen, vielleicht zu offen sind. Zudem thematisiert dieses Statement etwas, was in dem Entwurf der Fragebögen unterlaufen ist: Statt von KampfSPORT, wie bei Bourdieu, ist in der auf das Zitat bezogenen Frage von KampfKUNST die Rede, wie es der im Fragebogen gewählten Sprachregelung betrifft. Egal?

Einige Teilnehmer_innen, mit denen ich während der Konferenz über diese Frage im Gespräch war, meinten das: Ob man nun von Kunst oder Sport spräche, das sei eine nebensächliche Frage; die Diskussion darüber sei müßig. Der Meinung bin ich nicht. Es geht bei der Frage nicht nur darum, wie man über das spricht, was man macht, sondern auch darum, was die Begriffe, mit denen man über das spricht, was man macht, mit dem machen, was man macht. Betreibe ich einen Sport, oder betreibe ich einen Kunst? Lehre ich ggf. einen Sport oder eine Kunst? Zur Selbstwahrnehmung kommt die Außenwahrnehmung: Wird ein Kampfsport-Studio in der Nachbarschaft eröffnet oder ein Kampfkunst-Studio? Auch Begriffe sind, und hier gehe ich ganz mit Bourdieus Bestimmung der Soziologie als Kampfsport, Kung Fu. Eine wichtige Funktion von Begriffen ist es, Differenzen auszuhandeln. Von einem Kung-Fu-Tritt unterscheiden sich Begriffe dann wohl darin, dass diese Differenzen nicht - wie Fußkante oder Faust - klare Grenzen haben, sondern allenfalls unklare, vage, und anders als die Faust, die einmal das Auge getroffen hat, in ständiger Aushandlung bleiben. Und genau diese Aushandlungen sind es wohl, was man als ein bestenfalls lustvolles, mal eher sportliches, mal eher künstlerisches Kämpfen mit Begriffen begreifen kann, und darin die Wissenschaft als Kampfsport bzw. -Kunst.

Aber was unterscheidet nun einen Sport von einer Kunst? Vielleicht, bezogen sowohl auf Kampf als auch auf Wissenschaft, u. a. die Frage nach dem Zweck: Wofür oder wogegen kämpfe ich oder betreibe ich Wissenschaft? Der eher sportlichen Ebene von Wissenschaft würde ich (hier und im Folgenden auch eine heuristische Synopse der eingegangenen Statements versuchend) die kompetitiven Elemente zuordnen: Stellen sind knapp, Forschungsgelder sind knapp, auch Redezeiten sind oft knapp. Um diese Dinge findet eine Konkurrenz statt, in der man sich in zunehmendem Maße behaupten muss und mehr oder weniger gut schlagen kann. Der Kampf mag gegen Zustände stattfinden, bedauerlicherweise findet er bisweilen auch gegen Kolleg_innen statt. Die Gründe, sich um etwas zu schlagen mögen unterschiedliche sein: Befriedigung des eigenen Ego, Sicherung der eigenen finanziellen Bedürfnisse, oder auch und wohl bestenfalls das, was man 'die Sache selbst' nennt, also Liebe zu dem Bereich, dem Thema, worin man arbeitet, wozu man forscht, und das Gefühl: Das ist von höchster Wichtigkeit und braucht den Raum, den man ihm erkämpft.

Zum Sportlichen in der Wissenschaft würde ich dann auch das 'Training' zählen, das es ermöglicht, sich in diesem Konkurrenz-Kampf gut zu schlagen: all die Arbeiten, die man auf Ebene der Verwaltung, der Gremien, des Netzwerkers und so weiter macht, die nicht unbedingt mit der 'eigentlichen' Arbeit zusammenhängen, aber sozusagen Muskeln stärken, Ausdauer, Dehnbarkeit verbessern, um das, was man 'eigentlich' machen will, zu ermöglichen.

Die künstlerische Ebene von Wissenschaft liegt dann, so gesehen, eher in der sogenannten 'Sache selbst': Worum kämpft denn Wissenschaft letztlich, abgesehen von all dem Sport, der notwendig ist, sie betreiben zu können? Ich glaube, darauf kann man sich einigen: Erkenntnis, in welchem Maße auch immer, oder zumindest Verständnis oder ein Ringen mit der Frage: Was das überhaupt sein könnte, Erkenntnis. Darin kämpft, wer Wissenschaft in diesem Sinne als Kunst betreibt, immer wieder gegen eigene vermeintliche oder vorschnelle Erkenntnisse, manchmal auch gegen vermeintliche Erkenntnisse anderer, aber immer mit etwas anderem und um etwas anderes, nicht für sich selbst: Das Gegenüber, sei es in der Wissenschaft als das, was man verstehen will, ist substantiell. Das Training, der Wettkampf ist kein Selbstzweck, sondern zielt auf etwas über sich Hinausgehendes - ein Verstehen, das nicht 'allein' möglich ist.

Als Urszene solchen Kampfes in diesem Sinne als Kunst mag das Ringen Jakobs mit Gott gelten. Dieser Kampf währt die ganze Nacht, und als die Morgenröte schon aufgestiegen ist und sein Kontrahent den Kampf beenden will, spricht Jakob: "Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn" (1 Mose 32, 27). Ohne hier biblisch oder gar predigend werden zu wollen, scheint mir eine mögliche Unterscheidung zwischen Sport und Kunst, wie sie hier versuchsweise vorgenommen wird, an der Stelle gut veranschaulicht: Nicht um sich selbst, auch nicht gegen die Anderen oder das Andere, sondern um das Andere oder die Anderen geht es im Kampf als Kunst. In der Wissenschaft, wenn man darum ringt, ein Problem zu durchdringen (sei es in der Theologie 'das Problem Gott'), in der Kampfkunst, wenn es darum geht, die Bewegungen des Gegenübers zu antizipieren und nicht gegen es, sondern mit ihm zusammen zu kämpfen. In einem Verständnis der Capoeira beispielsweise, jenes brasilianischen Kampftanzspiels (im Brasilianischen schlicht Jogo, Spiel: auch eine Art, jenseits einer Dichotomie von Sport und Kunst zu kategorisieren), erscheinen (zumindest mir und verschiedenen Meistern, mit denen ich darüber sprechen und die ich in ihrer Kunst beobachten konnte) weniger die hohen Sprünge, Tritte und Drehungen als die 'große Kunst' - sondern vielmehr die Umschließung der beiden Spielenden in einem sich verengenden Kreis, das ganz bodennahe sich Umeinanderwinden der Körper, das nur durch ein höchstgradiges Einlassen auf die Bewegungen des jeweils anderen Körpers funktionieren kann.

Nun lässt sich, dieser Dreh sei hier noch gemacht, und dadurch auch ins eher Undifferenzierte wieder zurückgekehrt, natürlich alles als Kunst verstehen und betreiben. Nicht nur Wissenschaft und jeder sogenannte Sport. Es kommt weniger darauf an, was man macht, sondern mehr darum, wie und wozu man

es macht: Um die Arts de Faire (Certeau, 1980) geht es, um die 'Künste des Machens'; sei es das Machen von Wissenschaft als Kampf, sei es das Machen von Sport als Kunst. Frei nach Joseph Beuys: Jeder Mensch ist ein Kampf-Künstler. Und das Zusammentreffen solcher Menschen auf der diesjährigen Konferenz will mir, während ich es begleitete und auch im Rückblick, ein durchaus gelungenes Kunstwerk scheinen.

Literatur

- Carles, P. (Dir.) (2001). *La sociologie est un sport de combat*. C.P. Productions & V.F. Film Productions. Film.
- Certeau, M. de (1988). *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve Verlag.
- Egan, P. (1824). *Boxiana; Or, Sketches Of Modern Pugilism, From The Championship Of Cribb To The Present Time - Vol. II*. London: Sherwood, Hones and Co. Digitalisierte Ausgabe: <https://archive.org/details/boxianaorsketch00egangoog>.
- Hitzler, R. (1991). Dummheit als Methode: eine dramatologische Textinterpretation. In D. Garz & K. Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 295-318). Opladen: Westdt. Verl.
- Jahn, T. (2008). Transdisziplinarität in der Forschungspraxis. In M. Bergmann, & E. Schramm (Hrsg.), *Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten* (S. 21–37). Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Kohl, K.-H. (2012). *Ethnologie - die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung*, München: C.H. Beck Verlag.
- Laudel, G. und Gläser, J. (1999): Konzepte und empirische Befunde zur Interdisziplinarität: Über einige Möglichkeiten für die Wissenschaftssoziologie, an Arbeiten von Heinrich Parthey anzuschließen. In W. Umstätter & K.-F. Wessel (Hrsg.), *Interdisziplinarität - Herausforderung an die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler: Festschrift zum 60. Geburtstag von Heinrich Parthey*. (S. 19-36). Bielefeld: Kleine.
- Leuschner, H. (2016). *Die Ökonomie des axé – zur Aus- und Verhandlung der candomblé-Religion in Santo Amaro, Baha, Brasilien*. E-Dissertation an der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg: http://ediss.sub.uni-hamburg.de/frontdoor.php?source_opus=7920.